Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 68 (1974)
Heft: 22

Rubrik: Die Schweizerische Winterhilfe half

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schweizerische Winterhilfe half

Seit bald 40 Jahren besteht die Institution der Schweizerischen Winterhilfe. Sie wurde gegründet, als in unserem Lande schlimme Zeiten waren. Es gab damals keine Teuerung, die Preise standen im Gegenteil sehr tief. Aber das nützte nicht viel, denn die Löhne waren auch sehr klein. Das Schlimmste war, dass es viel zu wenig Arbeit gab. So waren z. B. im November 1932 im Kanton St. Gallen allein 4700 Menschen ganz arbeitslos, und 2700 Personen konnten nur teilweise beschäftigt werden. In jenen Krisenjahren gab es viel Not und Armut in unserem Lande.

Es gibt auch heute bei uns noch Menschen in Not

Den meisten Menschen geht es bei uns heute gut bis sehr gut. Aber es gibt auch heute noch viele Menschen in der Schweiz, die in finanzielle Nöte kommen. Oft sind es nur vorübergehende Nöte, wo die staatlichen Fürsorgeeinrichtungen nicht oder zu wenig rasch auf gesetzlichem Weg helfen können. In solchen Notfällen will die Winterhilfe helfen. — Im Berichtsjahr 1973/74 konnte sie 20 000 in Not geratenen Familien und 3000 hilfsbedürftigen Einzelpersonen helfen. Sie verwendete für diese Hilfe zwei Millionen Franken in bar und schenkte Naturalien (Kleider, Wäsche usw.) im Gesamtwert von 1,6 Millionen Franken.

Woher nahm die Winterhilfe diese 3,6 Millionen Franken? Das viele Geld kam nicht aus der Bundeskasse, sondern aus freiwilligen Spenden und dem Erlös aus dem Verkauf von Abzeichen, Weihnachtssternen und Kerzenständern. Die Sammel- und Verkaufsaktionen finden jeweils im Monat November statt. Auch dieses Jahr haben wir Gelegenheit, die Winterhilfe durch den Kauf eines Abzeichens, Weihnachtssterns oder Kerzenständers zu unterstützen. **

Jetzt Hausapotheke entrümpeln

Nach Ausbruch des 2. Weltkrieges musste man den Estrich entrümpeln. Dies bedeutete: Alle auf dem Estrich aufbewahrten brennbaren alten Sachen — eben das Gerümpel — mussten daraus entfernt werden. Denn sie erschwerten oder verunmöglichten sogar das rasche Löschen von kleinen Bränden. «Estriche entrümpeln!» hiess es damals. Und jetzt heisst es: «Hausapotheke entrümpeln.» In der Regel findet man in jedem Haushalt so eine kleine Apotheke. Manchmal sieht es darin so aus wie in der abgebildeten Hausapotheke aus Grossmutters Zeiten. In Flaschen, Fläschchen, Schachteln und Tuben werden da die verschiedensten Medikamente, Arzneien, Salben und bewährten Hausmittelchen für gesunde und kranke Tage aufbewahrt. Manche Medikamente sind vielleicht schon lange nicht mehr gebraucht worden. Aber die sparsamen Hausfrauen bewahren den Rest immer noch auf.

Wie sieht es in Deiner Hausapotheke aus?

Wo steckt hier die Gefahr?

Gerade diese während Monaten oder Jahren in der Hausapotheke aufbewahrten Medikamente bilden eine Gefahr. Sie sind gefährliches «Gerümpel», das weggeräumt werden sollte. Viele Medikamente und auch bewährte Hausmittel sind nämlich nicht ewig haltbar. Sie können verderben und dabei zu einem Gift für den Menschen werden. So verderben z. B. Augentropfen jeder Art schon nach wenigen Wochen und dürfen niemals zur späteren Wiederverwendung aufbewahrt werden!

Im letzten Jahr wurden in der Schweiz über 5000 (fünftausend!) Vergiftungsfälle bei Kindern gemeldet. Bei mehr als der Hälfte der Fälle handelte es sich um Vergiftungen durch Medikamente. Teils waren diese Medikamente nicht für Kinder bestimmt, teils waren es durch zu langes Aufbewahren verdorbene Medikamente. Solche Medikamente sind aber auch für Erwachsene gefährlich.

Von jetzt an kann jedermann seine Hausapotheke zur Gratiskontrolle in eine Apotheke bringen. Natürlich muss man den Termin vorher mit dem Apotheker vereinbaren.

Er wird auf die kontrollierten Medikamente farbige Etiketten kleben. Auf ihnen kann man lesen, ob man das betreffende Medikament wegwerfen muss oder unter welchen Bedingungen man es noch verwenden darf.

Wer diese Gelegenheit zur Gratiskontrolle nicht benützen will, soll sich wenigstens folgende *Ratschläge und Empfehlungen* des Schweizerischen Apothekervereins gut merken:

— Unbedingt dafür sorgen, dass die Hausapotheke für Kinder nicht erreichbar ist.
— Medikamente nicht in Küche oder Badezimmer aufbewahren, weil sie dort wegen der Feuchtigkeit leicht verderben.
— Alle vom Arzt für eine bestimmte Dauer und Behandlung verschriebenen starken Arzneien sind nach beendeter Behandlung wegzuwerfen.
— Auch gebräuchliche und bewährte Hausmittel, die ohne ärztliches Rezept gekauft werden können, sind nicht unbeschränkte Zeit haltbar.
— Aufgedruckte Gebrauchsanweisungen sind aufmerksam zu studieren und müssen auch befolgt werden. **

Zucker aus eigenem Boden

Unsere Vorfahren kannten den Zucker noch nicht. Sie verwendeten Bienenhonig als Süssmittel.

Heute werden in der Schweiz jährlich ca. 300 000 Tonnen Zucker verbraucht. Rund ein Viertel dieser Menge stammt aus den beiden Rübenzuckerfabriken in Aarberg und in Frauenfeld. Man rechnet für dieses Jahr mit einer Produktion von rund 65 000 Tonnen Zucker, davon 35 000 Tonnen oder 55 Prozent in Aarberg.

Während der Zuckerrübenernte im bernischen Seeland, im Waadtland und in der Ostschweiz gibt es in den beiden Zuckerfabriken 24-Stunden-Betrieb. Er begann in Aarberg am letzten Septembertag. Dieser Tag- und Nachtbetrieb wird bis zur vollständigen Verarbeitung der Rübenernte dauern, also bis in den Dezember hinein.

Als man vor mehreren Jahren die zweite Zuckerfabrik in Frauenfeld bauen wollte, gab es zuerst noch eine Eidgenössische Volksabstimmung. Denn Zucker aus eigenem Boden kommt teurer zu stehen als importierter Zucker. Der Bund musste sich verpflichten, das Defizit der neuen Fabrik zu übernehmen. Und den Zuckerbauern muss er Preiszuschläge bezahlen. Nur so war und ist es möglich, den einheimischen Zucker zu gleichem Preis an die Konsumenten zu verkaufen wie den ausländischen.

Lange Zeit dachte man: Zucker gibt es für immer genug. Aber das hat sich ein wenig geändert. Die Weltzuckervorräte sind zusammengeschrumpft. Heute ist Zucker in den Ladengeschäften darum rund dreimal teurer geworden. Wahrscheinlich wird er nie mehr so billig werden wie vor 2 bis 3 Jahren. Denn je mehr Menschen die Erde

Modernste Zuckerrübenerntemaschine im Einsatz.

bevölkern, desto mehr Zucker braucht es. Es ist ganz ähnlich wie beim Getreide. Darum ist auch das Brot wieder teurer geworden. Wenn von einer Ware zu wenig vorhanden ist, dann muss man mehr für sie bezahlen.

Wir werden vielleicht eines Tages sehr froh sein, dass wir auch Zucker aus eigenem Boden haben. Ebenso froh werden wir vielleicht einmal um jeden Sack Getreide sein, der auf den Aeckern unseres Landes geerntet werden kann.

Operation Roo

(3. Fortsetzung)

Doris Herrmann berichtet aus Australien

Wann kommst du endlich heraus, liebes Känguruhbaby?

Ich sitze inmitten einer Gruppe von 11 Känguruhs und schreibe auf meiner verrosteten Schreibmaschine. Das stört die Tiere aber gar nicht. Sie haben sich schon daran gewöhnt. Ich fühle mich mit ihnen wie in einer grossen Familie. Mir fehlt aber der Schwanz, auf den sich die Känguruhs abstützen. Deshalb sitze ich beim Tippen auf einem senkrecht stehenden Holzklotz. Hier sind fünf Känguruhmütter. Jede trägt ein Baby im Beutel. Jedes von den fünf Babys schaut neugierig aus dem Beutel. Eines lässt eine oder zwei Pfoten heraushängen. Andere haben Kopf, beide Arme, die Hinterbeine und den Schwanz draussen. Wann werden sie endlich ganz herauskommen? Ich warte schon lange darauf. Ich warte stundenlang. Es wird immer heisser. Die 11 Känguruhs haben sich unter einen Baum in den Schatten gelegt. Viele schlafen tief, mit dem Kopf auf dem Boden. Es ist bereits Mittagszeit. Ich kann also ein wenig ausruhen und muss nicht mehr aufpassen.

Hoppla — jetzt ist doch ein Baby aus dem Beutel gestiegen. Rasch nehme ich das von mir entworfene, gedruckte Beobachtungsblatt hervor und notiere: 11.13 Uhr ausgestiegen — ohne Hilfe der Mutter — bleibt bei der Mutter — steckt den Kopf in den Beutel und saugt — Mutter hält es fest und leckt seinen Rücken — ein anderes Känguruh stört Mutter und Kind — Baby hört auf mit Saugen — Mutter umfasst es mit den beiden Pfoten — Baby verschwindet schnell im Beutel — 11.15 Uhr: Baby ist ganz verschwunden.

Doris Herrmann mit ihren Lieblingen.

Gefährliches Spiel für das Baby

An einem späten Nachmittag sitze ich wieder draussen und schreibe. Ich beobachte, dass soeben ein Baby aus dem Beutel gestiegen ist. Kaum ist es draussen, steht es schon an der Stelle, wo das Gelände ziemlich steil zum Strand am Meer abfällt. Plötzlich sehe ich das Kleine nicht mehr. Wohin ist es verschwunden? Nicht nur ich suche, auch die Mutter sucht es ängstlich. Sie schaut den steilen Abhang hinunter. Ah, da ist es, etwa 4 Meter tiefer unten. Doch mit wenigen Sätzen ist es schon wieder zur Mutter hinaufgehüpft. Dann geht es wieder nach unten und gleich wieder hinauf, ein paarmal hintereinander. In grossen Sätzen hüpft es auf der einen Seite des Abhanges sehr flink hinunter und auf der andern Seite wieder hinauf. Das macht dem Baby sicher viel Freude und Spass. Aber der Mutter macht es Verdruss. Sie entfernt sich vom Rande des Abhangs. Und siehe: das Baby beendet sofort sein Spiel und hüpft folgsam seiner Mutter nach. Und beide verschwinden im nahen Busch, wo das Baby wieder in den Beutel schlüpfen wird.

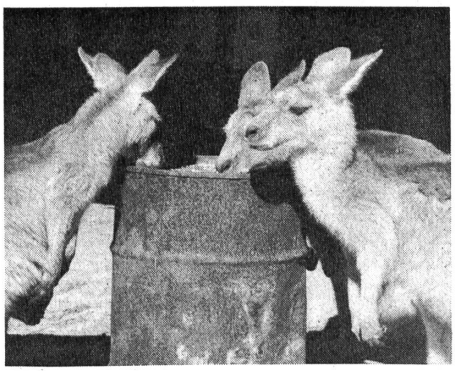
Solide Knochen wie aus Stahl

Ich stehe eines Morgens sehr früh um halb 6 Uhr auf. Und schon bin ich wieder mitten unter diesen Tieren, nur 10 Meter von der Hütte entfernt. Schnell nehme ich Beobachtungsblatt und Kugelschreiber hervor und notiere: Ein Baby zappelt im Beutel. — Es fällt plötzlich auf den Boden. Es steht gleich wieder auf und spielt mit der Mutter. Nun stösst es mit dem Kopf in den Beutel. Es will saugen. Die Mutter will aber nicht und hoppelt weg. Baby drängt ihr nach. Es hüpft im Kreis um die Mutter herum. Plötzlich liegt sein Schwänzchen unter Mutters Fuss! Das Kleine stemmt und zappelt. Es kann nicht loskommen. Die Mutter weidet ruhig weiter, als ob nichts geschehen wäre. Nun wirft sich das Baby auf den Boden und strampelt heftig. Endlich ist es frei.

Auch bei einer andern Mutter kommt das Baby heraus. Kaum ist es draussen, wird es von der Mutter auf ein Füsschen getreten. Die Mutter merkt aber nichts davon. Das Baby kann sich bald wieder selber befreien. — Im ersten Moment habe ich fast Mitleid mit den beiden Babys. Aber es ist keine schlimme Sache für sie gewesen, es hat ihnen sicher nicht weh getan. Denn alle Babys haben schon solide Knochen, hart wie Stahl.

Zum erstenmal aus dem Beutel!

Ich habe mehrmals zuschauen können, wie ein Baby zum allererstenmal aus



Was gibt es da wohl Gutes zu fressen?

dem Beutel geschlüpft ist. Die Mutter hat es mehrere Tage vorher mit viel Geduld und Ausdauer dazu aufgemuntert. Sie beleckt das Baby liebevoll und kratzt an der Aussenseite des Beutels herum, als wollte sie sagen: Probier es doch einmal! Diese Aufmunterungen können sogar mehr als 10 Minuten lang dauern.
Endlich ist es soweit: Das Baby streckt den Oberteil des Körpers heraus und bewegt die Pfoten rollend auf dem Boden. Dann schiebt es langsam die Hinterbeine und den Schwanz nach. Jetzt landet es bäuchlings auf dem Boden. Es kriecht und krabbelt zuerst herum. Nun steht es ein wenig auf und entfernt sich einige Meter weit von der Mutter. Es ist aber noch ziemlich kalt am frühen Morgen. Zu kalt für das halbnackte, rosig aussehende Baby, das nur auf dem Rücken feine braune Haare hat. Darum krabbelt es nach wenigen Minuten schnell zur Mutter zurück. Es schlüpft ganz allein in die warme Hülle des Beutels. Die Mutter hat während dieser Zeit eifrig herumgeschaut, ob irgendeine Gefahr für ihr Kleines droht. — Eine Woche später hüpft es schon lustig, aber immer noch ein wenig wackelnd viele Male um die Mutter herum.

Nun fängt es sogar an zu boxen

Nach drei Wochen steht das Baby sicher auf Hinterbeinen und Schwanz. Es stösst zwei-, drei-, viermal mit der Schnauzenspitze an das Kinn der Mutter. Und es springt an ihr so hoch, bis diese es mit sanften Boxschlägen umarmt. Das Baby macht Hechtsprünge über den Rücken der geduckten Mutter. Es schnellt mit beiden Füssen auf ihren Bauch oder ihre Oberschenkel.
Wenn sich die Mutter niederlegt, ist das Baby unzufrieden. Es will zurück in den Beutel. Aber es kann nicht hineinschlüpfen, weil die Hinterbeine der Mutter den Zugang versperren. Das Baby boxt an Mutters Kopf, es spielt mit ihren Ohren und lutscht an ihnen herum. Es hoppelt wieder zum Bauch und «bohrt» mit dem Kopf in den Beutel. Aber die Mutter will einfach nicht. Nun beginnt das Spiel von neuem: Boxschläge an Mutters Kopf usw. — Endlich ist das Kleine müde geworden. Es kuschelt sich bäuchlings auf die Flanke der Mutter. Doch diese steht nicht auf. Sie bleibt einfach ruhig und geduldig liegen. — Wenn aber irgendeine Gefahr droht oder es zu regnen beginnt, dann steht sie sofort auf. Und schwupp — das Baby ist schon im Beutel versorgt!

Frau Schwallbach beschwert sich

Frau Schwallbach ist eine freundliche Mitbewohnerin unseres Hütten-Dörfleins Pebbley-Beach. Wir verstehen einander gut. — Eines Tages kommt Kathrin mit ernstem Gesicht zu mir und sagt: «Frau Schwallbach hat eine Beschwerde!» (= Reklamation). Ich erschrecke. «Beschwert sich Frau Schwallbach über mich? Habe ich etwas Dummes gemacht?» Kathrin berichtet weiter: «Frau Schwallbach hat jetzt einen geschwollenen Fuss!» — Ich frage: «Woher? Wieso?» — Kathrin antwortet: «Als das Baby aus dem Beutel ihrer Mutter ‚Natascha' herausgeschlüpft war, hüpfte es wild herum. Es trat auf den Fuss von Frau Schwallbach. Dort drehte es sich wie im Tanz herum. Und deshalb hat nun Frau Schwallbach einen geschwollenen Fuss.» — Komisch, wie schwer ein so kleines Känguruh-Baby sein kann!

Jonas, der Einsiedler vom Autofriedhof am Limmatstrand

Vor etwa 50 Jahren wurde den Eltern Klamper in Zürich ein Büblein geschenkt. Es war ein gesunder, neuer Erdenbürger, aber ein hässliches Kerlchen. Der kleine Jonas hatte ein stark entstelltes Gesicht mit einer Feuerflamme auf der rechten Wange, eine eingedrückte, niedrige Stirne, geschwollene Augenwülste und eine Klumpnase. Sein Gesicht sah aus, als hätte der Kleine einen schweren Unfall erlebt.
Jonas spielte selten mit seinen Schulkameraden, weil diese den hässlichen Mitschüler verachteten. So wurde der Bub menschenscheu. Jonas war froh, als er die Schuljahre hinter sich hatte. Nun lernte er Holz schnitzen. Die Lehre gefiel ihm gut, und er hatte grossen Erfolg. Seine Holztiere waren besonders schön, sie sahen wie lebendig aus.

Jonas lebte nicht mehr gerne unter Menschen

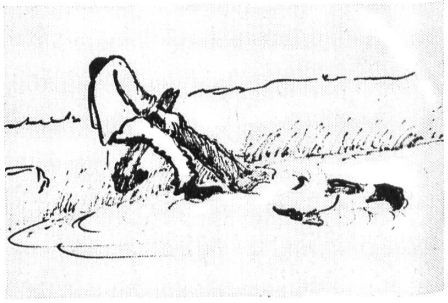
Er wollte auch nicht mehr bei den Eltern wohnen. Er suchte sich eine einsame Klause und fand sie in einem Autofriedhof nahe dem linken Limmatufer unterhalb Altstetten. Dort entdeckte er mitten in Autotrümmern, Drähten, Rädern, Kabeln und Gestrüpp einen zerbeulten, blauweissen Bus. Diesen reparierte er und richtete ihn wohnlich ein. Mit aufgehängten Tischtüchern trennte er den Innenraum in eine Küche mit Schlaflager und in eine Werkstatt. Da hauste Klamper einsam, aber zufrieden, ganz abgeschnitten von der Umwelt.
An schönen Sonntagen spazierten viele Zürcher der Limmat entlang gegen das Kloster Fahr. Dann legte Klamper seine Holztierchen neben dem Fussweg auf einem schwarzen Tuch zum Verkauf aus. Die Vorübergehenden bewunderten die Schnitzereien und kauften manches hübsche Holztierchen.
Einmal kam ein Ladenbesitzer bei der Schnitzerei-Ausstellung vorbei. Er bestaunte die niedlichen Holztierchen und dachte, solche könnte er in seinen Schaufenstern ausstellen und mit Gewinn verkaufen. Er fragte Jonas, ob er nur noch für ihn schnitzen würde, er wolle ihn gut bezahlen. Jonas willigte ein und war froh, dass er nun seine Arbeiten nicht mehr wie ein Hausierer Fremden anbieten musste. —

Jonas ist ein friedlicher Mensch

Er tut niemandem etwas zuleide. Aber etwas Verbotenes tut er dann und wann. An Samstagabenden geht er manchmal bei Einbruch der Nacht zur Limmat. Er legt Grundangeln in den Fluss und bindet die Schnüre gut versteckt am Ufer fest. Er fischt also heimlich. Das ist ohne Patent verboten. Am Sonntag schaut er vor Sonnenaufgang nach den Angeln. Einmal hat er besonders viel Glück: Vier grosse Fische zappeln an den Angelhaken. Jonas zieht die Fische ans Ufer, löst sie los und verbirgt die verbotene Beute im hohen Gras. Dann rollt er schnell die Schnüre mit den Bleikugeln und Angeln um ein Brettchen und versteckt diese Geräte unter einem alten Autoreifen.

Jonas rettet einen ertrinkenden Menschen

Dann holt Jonas seine Fische. Da sieht er in der fliessenden Limmat einen menschlichen Kopf auftauchen und wieder versinken, dann einen Arm und wie-



der den Kopf. Schnell stülpt er seine Hose hoch und stürzt sich ins Wasser. Er packt den leblosen Mann an den Beinen und zieht ihn ans Ufer. Dann reisst er dem fast Ertrunkenen die Kleider ab, legt ihm diese unter den Kopf und beginnt mit künstlicher Beatmung von Mund zu Mund. Der Fremde bleibt lange leblos, alle Mühe scheint vergeblich zu sein. Aber endlich tut er die Augen auf und atmet schwach. Der Fremde fragt: «Wo